

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut**.

KÜNSTLERBIOGRAFIEN AUGENBLICKE

Berta Balzli (1920-2010)

Berta Balzli ist das jüngste Kind einer Kleinbauernfamilie im Kappelisacker in Ettingen (ehemals Bolligen) bei Bern. Sie macht die Bäuerinnenschule und heiratet einen Bauernsohn, der gerne Pfarrer geworden wäre. Trotz harter Arbeit steht der Familie nur wenig Geld zur Verfügung. Berta Balzli ist 37 Jahre alt, als ihr Mann tödlich verunglückt. Die zarte und sensible Frau muss ihre beiden Töchter, von denen eine behindert ist, alleine durchbringen. Sie malt traumartige Bilder voll lyrischer Empfindsamkeit. Im Zentrum stehen ätherische Frauenfiguren, Menschen, die sich im unbestimmten Raum wie im Nichts zu formen und wieder aufzulösen scheinen.

Walter Casanova (1918-1999)

„Ich sehe im Verrückt sein ein(en) neuen Ausdruck“, schreibt Walter Casanova auf die Rückseite eines Bildes. Das malerische Werk des Bildhauers sollte nach eigener Aussage vernichtet werden. Doch der Künstlerkollege Adrian Hossli verweigert diesen Wunsch schon zu Lebzeiten. Nach dem Tod Casanovas wird das ungestüme wie emotionale Werk erstmals gesichtet und der Öffentlichkeit offenbart. Während es dem Bildhauer nur selten gelingt aus dem Schatten des renommierten Zürcher Plastikers Otto Münch zu treten, für den er jahrzehntelang als Gehilfe tätig ist, und er einer eher klassischen Auffassung von Bauplastik verhaftet bleibt, ist er in der Malerei im krassen Gegensatz dazu ein Outsider. In rauschhaften Arbeitsexzessen entstehen in den siebziger und vor allem achtziger Jahren Hunderte von Werken. Es ist ein einsames obsessives Schaffen, das der Künstler selbst immer verborgen hält. Er klatscht die Farbe in dicken Schichten auf jegliches zur Verfügung stehende Material und zeigt sich hier im hohen Masse auf sich selbst geworfen.

Otto Gilli (*1940)

In Kriens geboren und dort lebend absolviert Otto Gilli zunächst eine Ausbildung als Sozialarbeiter. Ein begonnenes Psychologiestudium bricht er ab, um Maler zu werden, doch eine mehrjährige Depression führt zum Bruch anfänglicher künstlerischer Erfolge. Schliesslich arbeitet er als Zeichenlehrer in der Erwachsenenbildung. Sein immenses Werk umfasst vor allem nervöse, dichte Tuschzeichnungen sowie Fingermalereien, oftmals Menschen in bedrängter Menge. Ab Ende der neunziger Jahre entsteht eine Serie von Bildnissen in Aquarell und Acryl, betitelt mit „Ich“, „Selbst“, „Angst“, „Gesichte“, „Trauer“ oder „Tod“. Hier arbeitet Otto Gilli rein malerisch in sanfter Farbmodulation die einzelnen Gesichter heraus. Er verzerrt und reduziert das Antlitz gar auf einzelne Partien, die als pars pro toto für den ganzen Menschen stehen.

Stefan Gruber (*1972)

Seit zehn Jahren malt Stefan Gruber intensiv, nachdem er in der psychiatrischen Klinik positive Resonanz auf seine ersten Bilder erhält. Die Krankheit prägt sein Leben, reisst ihn aus dem Studium und unterbricht immer wieder seinen Berufsweg. Heute arbeitet er in der Administration bei Noveos in Riedikon. Zunächst malt er in einem Atelier, später für sich allein, zu Hause. Malen bedeutet für Stefan Gruber „Flucht“. Gesichter sind stets sein Thema. Nahezu stereotyp wiederholen sie sich in ihrer Form und erinnern an japanische Manga. Doch schon nuancierte Veränderungen der Blickrichtung, Frisur oder Farbgebung schaffen einen neuen, eigenen Ausdruck. Stefan Gruber malt Gesichter, weil sie „das Leben widerspiegeln“.

Cornelia Keller (*1982)

In schnell umrissenen Gesichtern, die sie als „Ausbrüche“ bezeichnet, zeigt Cornelia Keller meist Selbstporträts. Die gelernte Grafikerin mit einem berufsbegleitenden Architekturstudium in Luzern sieht sich im freien Zeichnen als Autodidaktin. Ihre emotionalen Blätter entstehen spontan und unüberlegt. Hier brechen sich heftige Gefühle Bahn und suchen nach einem Ausdruck, nach einer Bildfindung. Der gern verwendete breite Ölstift hinterlässt Fettsuren, die den geführten Strich wie ein Schatten begleiten.

Manuel Müller (*1955)

„Betwixt two worlds“ beschreibt Michel Thévoz das Werk von Manuel Müller. Typisch für dessen künstlerisches Arbeiten ist die Gratwanderung zwischen Outsider Art und kultureller Kunst und Professionalität. In Paris als Sohn des Eisenplastikers Robert Müller geboren, beginnt er 1972 in Carrara mit Marmorskulpturen und arbeitet ab 1976 mit Holz. Seit 1982 lebt und arbeitet er in Lausanne. Manuel Müllers Schaffen steht ausserhalb zeitgenössischer Tendenzen, löst nicht selten Irritationen aus und trägt oft auch enigmatische Züge. Dabei ist er ganz der menschlichen Figur verhaftet. Ihn treibt das Wechselspiel vom Ich zum Du, das Spiel mit dem alter ego oder auch mit dem anderen Geschlecht, das Untergründige, vor allem aber das mediale Zusammenspiel verschiedener Techniken und Materialien, von Skulptur und Zeichnung.

Hans Weder (*1953)

Die Bildnisse von Hans Weder muten an wie Psychogramme. Immer wieder gestaltet er das menschliche Antlitz: malerisch modelliert, in wenigen Strichen hingeworfen, verletzt, mit Farbmalen wie Wunden versehen oder reduziert auf einzelne Linien, die Auge, Nase, Mund markieren. Stapelweise. Ihm gilt das Bildnis auch als Gegenüber in der Einsamkeit. Seine an der Ecole des Beaux-Arts in Paris begonnene Künstlerlaufbahn wird jäh von einer psychischen Krankheit durchbrochen; sie lässt ihn seit seinem zwanzigsten Lebensjahr nicht mehr los. Dieses Jahr feiert Hans Weder seinen sechzigsten Geburtstag. Seinen Traum vom Künstlerleben konnte der Herisauer nicht erfüllen, aber Künstler ist er geblieben.